

Schottischer Sir lauscht dem Churer Nachtwächterruf

Autor(en): **Schircks, Eberhard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte
Graubündens**

Band (Jahr): **8 (1966)**

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971803>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gediente Hotel-Kohlen-Holz-Zentralheizungsanlage. Sie ist nicht zu finden. Alles hat längstens auf Öl umgestellt. Doch er findet noch eine im Maloja-Palace.»

Seit einigen Jahren beherbergt es bis 800 belgische Ferienkinder, die alle zehn Tage von anderen abgelöst wer-

den. — Ob diese Lösung den Interessen des Kurortes Maloja entspricht, ist eine ander Frage.

Ist es aber nicht sonderbar, daß ein Belgier vor 80 Jahren das Hotel für die Hocharistokratie erbaute und daß es heute dem belgischen Massentourismus dient?

Schottischer Sir lauscht dem Churer Nachtwächterruf

Von Eberhard Schircks

Im Spätsommer 1848 unternahm Sir *John Forbes* (1787—1861) eine vierwöchige Reise durch die Schweiz, über die er in seinem Buche mit dem Titel «The Physicians Holiday; or, a Month in Switzerland in the Summer of 1848» (London 1848) in gediegener Weise berichtete. Der Verfasser war ein geachteter und beliebter schottischer Arzt und medizinischer Schriftsteller mit gesunden fortschrittlichen Ideen.

Als Mediziner vor allem interessierte er sich für alles mögliche in der Schweiz, ihre Heilquellen, Tier- und Pflanzenwelt, Geologie, Landwirtschaft, und spricht ruhig und sachlich darüber. Ein besonders eingehendes Studium widmet er dem Kretinismus. Den Schweizer Volkscharakter beurteilt er nach seinen Erfahrungen mit Berner Oberländern. Aber auch allgemein findet er, die Schweizer seien körperlich und geistig von guter Rasse. Die Leute, die er kennen lernte, waren geradsinnige Männer, ohne Unterwürfigkeit, aber auch ohne jene selbstgefällige, verletzende Überhebung, die man so gern als einen Grundzug des republikanischen Charakters bezeichnet. Sie waren wohlunterrichtet und äußerten ihre Meinung freimütig, aber doch bescheiden, mit ehrlicher Achtung vor höherer Bildung. Als Gefährten und Diener waren sie ebenso angenehm wie nützlich und beleidigten weder durch zu große Demut noch unverschämte Anmaßung. Die Frauen betrachtet der Autor im großen und

ganzen als unscheinbar, sie sehen infolge der ihnen zugemuteten schweren Arbeit meist älter aus, als sie sind.

Dr. Forbes gibt Schweizerreisenden auch gute Ratschläge und ermahnt sie, namentlich im Essen und Trinken mäßig zu sein. Die Mahlzeiten in den Gasthöfen waren damals sehr üppig, wie er an dem Menu im «Schwarzen Adler» zu Grindelwald zeigt. Mit Politik befaßt er sich nicht viel. Er findet sie nichtig inmitten der Naturpracht, die er mit Ehrfurcht bewundert, so daß er wie ein Prophet auf die Zeiten hindeutet, in denen seine Landsleute bald darauf als Bahnbrecher des Bergsportes so Gewaltiges leisten sollten.

Die Reise des schottischen Sir führte durch einen großen Teil der Schweiz. Auch in die Ostschweiz ging die Reiseroute: Basel, Zürich, Zug, Rigi, Rapperswil, Weesen, Walenstadt und dann über Bad Ragaz nach Chur. Weiterhin verlief der Weg über Reichenau und das Domleschg zur Via Mala und von da zurück nach Weesen und Glarus.

In *Chur* findet Forbes Unterkunft im Hotel «*Weißes Kreuz*», das er für die beste Herberge der Bündner Hauptstadt hält. Sie war tatsächlich durch die Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts das Absteigequartier von Fürstlichkeiten, Gesandten, Schriftstellern und Künstlern. Dort war der Speisesaal durch ein Dutzend von Offizieren der piemontesisch-lombardischen Armee besetzt, die nach dem

Sieg der Österreicher bei Custozza (25. Juli 1848) nach Graubünden geflüchtet und hier entwaffnet worden waren. So nahm der reisende schottische Arzt das Nachtsessen in seinem Hotelzimmer ein.

Hier nun hatte er in einer schlaflosen Sommernacht ein interessantes folkloristisches Erlebnis, das er eingehend und mokant beschreibt. In seinem Gasthaus habe er zufolge der Überzahl von Churer Nachtwächtern wenig Ruhe genossen. Diese — zwölf an der Zahl — hätten die Aufgabe, die ganze Nacht hindurch durch die Stadt zu wandeln, um dabei einen wirklich nachdrücklichen Grad von Wachsamkeit zu bekunden. Sie hätten nicht nur stündlich gerufen, sondern in höchst klangvollen Tönen beim jeweiligen Schlagen der Turmuhren eine lange Versfolge gesungen. Da das «*Weißes Kreuz*» zentral mit vorderer und hinterer Straßenfront gelegen sei, so sei dem schlaflosen Zuhörer wahrhaftig mehr als ein durchschnittlicher Beitrag von patriotischer und religiöser Kundmachung zuteil geworden. «Ich vermute, das gute Churer Volk denkt sich nichts über diese Gesänge oder es hört sie aus Gewohnheit nicht mehr. ...»

Nichtsdestoweniger bemühte sich Forbes aus volkskundlichem Interesse darum, einen Text des Churer Nachtwächterrufes zu erhalten. Es will scheinen, daß er sich deswegen erst nach Rückkehr auf die Insel von London aus an eine vertrauenswürdige Persönlichkeit in Chur gewandt hat.

Nicht viel später berichtet jedenfalls die Churer Zeitung vom 3. Januar 1849 in launiger Weise, ein durchreisender Engländer habe das Unglück gehabt, in Chur eine schlaflose Nacht zu haben, «dabei aber das Glück, deswegen unseren Nachtwächterruf zu hören.» «Was uns Verwöhnten bisher als rauhes Gekreische einer Branntweingurgel vorkam, war für unseren feinen Gentlemen Philomengesang, der bald darauf die Ehre hatte, dem hochweisen Senate der Stadt London angerühmt zu werden.» Demzufolge habe der Lordmajor von London nach Chur die Bitte um Mitteilung der Nachtwächterrufe gerichtet. Dies sei

kein Spaß, sondern bitterer Ernst, «wenn das Gerücht wahr berichtet». Man glaube nun, daß dieser Bitte entsprochen und eine aus dem Nachwächter-Brüderpaar Meng bestehende Deputation abgeordnet werde, welche besagte Melodien dem Hohen Londoner Senate nicht nur zu überreichen, sondern auch vorzutragen habe. Die Einzelheiten dieser Zeitungsmeldung sind heute auf Dichtung oder Wahrheit nicht mehr zu überprüfen. Fest steht, daß Sir Forbes «through the kindness of a friend» die Texte des Churer Nachwächterrufes erhalten und sie sogar in Deutsch und Englisch in seinem Buche überliefert hat. Über den Wert dieser Dokumentation wird noch zu reden sein. Die Notiz der Churer Zeitung erschien rund fünf Monate vor Veröffentlichung des Buches von J. Forbes, also vermutlich in Unkenntnis des Namens und der Person des in Chur durchgereisten «Engländer». Das Churer Blatt scheut sich übrigens nicht vor der Festsetzung, für die prosaische Churer Straßenjugend seien die nächtlichen Melodien und die Texte zum Spottgesang geworden, «und männiglich meinte, herzlich Schlechteres als unsern Wächterruf könne es in der Welt wohl nicht geben». Die Begeisterung des schlaflosen Schotten über den traditionellen Churer Nachwächterruf haben die Churer damals also offenbar nicht geteilt.

Aber die Erfahrung lehrt: eine altüberkommene Einrichtung läßt das Volk ohne weiteres nicht fahren, wenn man sie auch bekrittelt und gelegentlich herunterreißt. Durch Jahrzehnte wird das Für und Wider des Nachwächterrufes dann und wann in der Churer Presse sichtbar. Ende Dezember 1859 witzelt das *Bündner Tagblatt* im Zusammenhang mit einer Reorganisation der Stadt-Nachtwache, Chur werde nächstens ein Institut weniger haben. Der Stadtrat wolle nämlich auf Anfang 1860 den ältesten Sängerverein Churs aufheben, den der rufenden Nachwächter. «Die einzigen Nachtigallen, die wir hier singen hören konnten, werden verstummen.» Nun — soweit kam es zwar doch nicht. Der Stadtrat verstärkte das Stadt-Polizei-



korps auf vier Polizeidiener, vier Turmwächter und zwölf «sogenannte heimliche Nachwächter». So wurde dann wohl noch lauter und durchdringender nächtens gesungen.

In der Sitzung des Großen Stadtrates vom 22. Januar 1886 stellte dann Ratsherr A. Meißer die Motion auf Aufhebung «des Instituts der sogenannten singenden Nachwächter». Die rufenden Wächter seien nun für das Publikum entbehrlich. Dieses sei nun besser mit Uhren versehen, als dies in früheren Zeiten der Fall gewesen sei. Es bedürfe daher nicht mehr dieser Stundenanzeiger. Das Rufen diene ohnehin solchen, die sich mit schlimmen Absichten trügen, nur dazu, sie zu veranlassen, durch die richtige Zeitwahl für Ausführung ihres Vorhabens sich möglichst vor Entdeckung zu schützen und das Gelingen ihrer Anschläge in gleichem Grade zu sichern. Die Nützlichkeit der singenden Nachwächter sei um so fraglicher, als unmittelbar nach ihnen andere polizeiliche Patrouillen dieselben Wege zu ziehen pflegten. Diejenigen Stadtteile, welche von den singenden Nachwächtern nicht besucht würden, vermüßten diese in keiner Weise ... (Stadtratsprotokoll 1886, 57 und 59).

Erst in der Sitzung des Churer Stadtrates vom 11. November 1887 wurde

der zäh verteidigte, aber auch viel geschmähte Churer Nachwächterruf mit Wirkung ab Januar 1888 abgeschafft. Zwei Jahre später versuchten seine Befürworter, durch eine Petition die Wiedereinführung zu bewirken, aber ohne Erfolg. Die «Anhänger des Alten oder Freunde von Poesie und Kunst» mußten sich zufrieden geben.

Dieser Bericht wäre unvollständig, wenn nicht zumindest die Texte des gemütvollen Churer Nachwächterrufes hier zitiert würden. John Forbes erhielt — nach seinem Buche — durch seinen Churer Gewährsmann offenbar einen hochdeutschen Text, dessen Authentizität man aus guten Gründen bezweifeln darf. Wir geben daher dem mundartlichen Text den Vorzug, wie er durch den Churer Photographen *Jakob Rüesch*, vom Schanfiggertörli, überliefert und durch Dietrich Jecklin (1878) wiedergegeben ist.

So gingen einst die getreuen Hüter der guten alten, weiland auch Reichsstadt Chur mit schwerem Schritt durch die nächtlichen Straßen, in einen mächtigen Mantel gehüllt, nicht selten von schwerfälliger, behäbiger Erscheinung, und riefen pflichtgemäß mit voller Stimme den *Ruf*, die *Stunden* und den *Morgengruß* ab. Je nach der Jahreszeit traten sie früher oder später an und riefen die «Abend-

wacht» ab. Von Stunde zu Stunde erfolgte das «Zeit-Abrufen», und dieses wurde nach Mitternacht abgelöst vom «Tag-Anrufen», je nachdem es anfang zu tagen zwischen 2 und 5 Uhr morgens.

Die Abendwacht lautete:

I tritt wohl uf die Abendwacht;
Gott geb uns alla'n a guoti Nacht.
Und löschend wohl Füür und Liacht,
daß uns der liabe Gott wohl behüat!
Siebni hät's g'schlagla, das thuani

Eu kund,

Gott geb uns all'na a guati Stund.

Die folgenden Stunden wurden abgerufen (also zwischen dem Antritt bis zum Tag-Anrufen):

Losat uf, was i will saga:

G'logga, dia hät achi g'schlagla;
Zehl achi (nüni, zechni, öfli,
zwölf, eis, zwei, drei, vier, fünf).

Das Anrufen vom Tage hatte folgenden Wortlaut:

Stönd uf im Namma Jesu Christ,

Der helle Tag vorhanda ist.

Der helle Tag uns nia verlaat,

Gott geb uns alla'n a guata Tag.

A guata Tag, a glückseeligi Stund:

Das bit' i Gott vo Herzensgrund.

Gerade dieser letzte Tagruf veranlaßte das *Bündner Tagblatt* (1839, Nr. 303) zu besinnlicher Betrachtung. Er hätte manchen Kranken und Bekümmerten, der die Nacht schlaflos auf seinem Bette zubrachte, getröstet. Es liege ein großer Gedanke in den wenigen alten und schlichten Worten: «Der helle Tag uns nia verlaat . . .»

«Der Gedanke, daß jede Nacht ihr Ende hat, daß auf jede Nacht der Tag unausbleiblich folgt, ein schöner, hoffnungsvoller und trostreicher Gedanke in so mancher Nacht, in so mancher dunklen Wirrsal des Lebens. Und dieser Trost wurde dem Schlaflosen nicht von einer kalten, leblosen Uhr zugerufen, sondern von einer fühlenden Menschenbrust, die, mit dem Schlaflosen wachend, wachsam die Nacht durchschritt.

Wir wollen damit keineswegs der alten Einrichtung den Vorzug vor der neuen geben, dagegen daran erinnern, daß man der alten ein dankbares Andenken schuldig ist. Im übrigen wird es mit dieser Neuerung sein wie mit noch mancher andern. Die Gewohnheit macht den Abschied von den alten Einrichtungen oft schwer. Oft hatten dieselben in der Tat mehr Gemütliches als die neuen, die mehr maschinenartig funktionieren. Wenn jedoch bei einer Neuerung eine größere Zweckmäßigkeit und Sicherheit erreicht werden, so muß die Gemütlichkeit billig den höheren Rücksichten und Konsequenzen weichen. Daß dies der Fall auch bei der Umwandlung der Nachtwächterordnung in Chur sei, davon scheint der Stadtrat sich überzeugt zu haben . . .»

In der Silvesternacht des Jahres 1887 ertönten dann zum letzten Male die altgewohnten Nachtwächterrufe durch die Straßen und Gassen von Chur, von den Hütern der Ordnung wahrscheinlich mit besonderer Inbrunst gesungen und von vielen Bürgern und Ein-

wohnern mit Besinnlichkeit und Wehmut vernommen. Ein Stück Alt-Chur war damit endgültig verhallt.

*

Es ist ein echt mittelalterlicher Zug, daß der Träger eines an sich rein natürlichen Amtes zugleich mit einer Funktion bedacht wird, die mehr dem Bedürfnisse des Herzens und Gemütes als dem des Verstandes entsprungen ist. Je mehr sein ursprünglich wehrhafter Charakter zurücktrat und sich verdunkelte, je mehr der wohlhabende Bürger sich der persönlichen Wachepflicht entzog, desto poetischer (oder unpoetischer?) wurden sein Amt und seine Person. Die nächtlichen Hüter traten mit den Nachtigallen in Konkurrenz und wurden mit ihnen die Träger und Ausüßer des Nachtgesanges. Hunger und Not trieben die armen frierenden Leute dazu, daneben wohl auch die Fürsorge wohlthätiger Magistraten und Pfarrherren für das öffentliche Wohl. Denn was konnte den Einwohnern und Einwohnerinnen einer Stadt besser zum Segen und Nutzen gereichen, als wenn der nächtliche Wächter von Zeit zu Zeit schöne moralische Verse und Sprüche sang, zur Buße, zum Sündenbekenntnis aufmunterte und den Katechismus repetierte?

Der Empfindungseligkeit jener Zeit kam der Nachtruf jedenfalls entgegen, zartgesinnte Seelen berührte er mit weicher Wehmut. So sagt *Lavater* im «Geheimen Tagebuch»:

«Um drei Uhr des Morgens erwachte ich und hörte den Nachtwächter. Ich höre ihn niemals ohne eine gewisse süße Melancholie, die mit einer feinen Empfindung der Flüchtigkeit meines Lebens und mit dunklen Vorstellungen von wachenden Weisen, seufzenden Kranken, Gebärenden, Sterbenden usw. verbunden ist.»

Doch auch der Humor der Zeit erweist sich nachtwächterlich in einer Fabel von *Christian Fürchtegott Gellert*. Hier werden zwei Wächter deshalb spinnefeind, weil der eine «bewahrt das Feuer und das Licht», der andere «verwahrt das Feuer und das

Gestützt auf die ungefähr vor einem Jahr eingegangene Petition von einer großen Anzahl hiesiger Einwohner, man möchte den Abend- und Morgenruf der Nachtwächter in ihren lieblichen Melodien und angenehmen Sangweisen doch nicht verkürzen, hat sich die hier neulich eröffnete Musikalienhandlung entschlossen, folgende drei ansprechende Musikstücke leichter Gattung zum Nutzen und Vergnügen herauszugeben:

Gebrüder Weng's Nachtwächterrufe für Pianoforte und Geigenstimmen.

Inhalt: die Abendwacht; der Stundenruf; die Morgenwacht.
Preis 5 1/2 fr., einzeln 1 1/2 fr.

Die Verlagsbandlung erlaubt sich zugleich aufmerksam zu machen, daß sie stets eine Anzahl Exemplare in höchst eleganten, und nach eigens dazu erfundenen Zeichnungen emblematisch verzierten Einbänden hält, welche sich vorzugsweise zu Geschenken als Erinnerung an die diesjährige Fastnacht und für den Besitz von Damen eignen.

Musikalienhandlung von **Caspar Schieferli** in Chur.

Licht» singt. Und *Matthias Claudius* erzählt in einem Gedicht von einem Nachtwächter, der einen obrigkeitlichen Ruffel bekommt. Er pflegt nämlich zu singen: «Das Klock hat zehn geschlagen», während es nach des

Bürgermeisters wohlweiser Ansicht heißen muß: «Der Klock ...».

So trat auch das Nachtwächtertum in die großen Strömungen jener Zeit, in die entgegengesetzten Pole, die Sentimentalität und den Humor.

Unsere Schafe im Dienste der Pflanzenwelt

Von Paul Müller-Schneider

Oft sind es seltsame Orte und Einrichtungen, die uns tieferen Einblick in das Naturgeschehen vermitteln. Zu ihnen gehören z. B. die kleinen Plätze, auf denen im Frühling und Spätherbst die Schafe, wenn sie in der Nähe der Siedlungen weiden, eng zusammengepfercht einige Stunden während des Tages und die Nacht verbringen. Die Pferche bestehen meist aus mehreren Holzgattern und können daher leicht abgebrochen und neu aufgestellt werden. Ein Hirte, der gut für die Tiere sorgt, unterzieht sich dieser Arbeit mindestens alle zwei oder drei Tage. Oft aber dauert es länger, bis der Platz gewechselt wird. Unter diesen Umständen zerstampfen und überdüngen die Schafe den eingepferchten Boden so gründlich, daß die meisten krautigen Pflanzen der ursprünglichen Vegetation absterben und später üppiggrün eine völlig neue Flora emporwächst. Inmitten von Magerweiden entstehen dann oasenartige Vegetationsflecken, die sich hauptsächlich aus typischen Unkraut- und Ruderalpflanzen zusammensetzen, wie wir sie von den Äckern und Lagerplätzen her kennen. Weißer Gänsefuß, Amarant, Hirtentäschchen, Hühnerdarm, Odermennig, Stadtnelkwurz, Klee- und Storchschnabelarten, Eisenkraut, Langblättrige Minze, Hundszunge, Kletten usw. treten jetzt in Erscheinung und behaupten sich eine Zeitlang.

Dem Betrachter solcher Vegetationsflecken mag es fast rätselhaft erscheinen, wie alle diese neuen Pflanzen so rasch den Weg zu den für ihr Aufkommen besonders günstigen Pferchplätzen gefunden haben. Des

Rätsels Lösung finden wir bei den Schafen selbst. Wenn wir ihr Vließ und ihren Kot untersuchen, stellen wir fest, daß oft beide Samen enthalten. So begegnen wir im Herbst gelegentlich Schafen, die weithin sichtbar die aus hakigen Hüllblättern gebildeten Fruchtkörbchen der Kletten mit sich tragen und sich bei Gelegenheit an Steinen, Gebüsch und Stämmen scheuern, um sich so von den lästigen Anhängseln wieder zu befreien. Bei näherer Untersuchung von Schurwolle findet man darin öfters auch die mit Haken oder Widerhaken ausgestatteten Früchte der Stadtnelkwurz, des Gemeinen Odermennig, der Hundszunge, der Igelsamenarten, des Klettenkerbels, des Klebans und noch vieler anderer Pflanzen. Die Schafe sind dank ihres dichten Vlieses und niederen Wuchses eben ganz beson-

ders geeignet, Früchte mit Klettvorrichtungen weithin zu verschleppen.

Trotzdem ist die Zahl der Pflanzenarten, deren Samen mit dem Futter von ihnen in den Darmkanal aufgenommen und nach zwei bis drei Tagen mit dem Kote in noch keimungsfähigem Zustande wieder abgesetzt werden, viel größer. Zu ihnen gehören z. B. diejenigen vom Weißen Gänsefuß (Melde), vom Guten Heinrich, vom Hirtentäschchen, vom Kleinen Storchschnabel, vom Schwarzen Nachtschatten, vom Eisenkraut und von den meisten Klee- und Wegericharten. Meist sind es Pflanzen, die enorme Mengen Samen produzieren, so daß oft mit einem einzigen Bissen große Mengen davon aufgenommen werden. Bei nassem Wetter haften diese Samen infolge ihrer Kleinheit vielfach noch mittels des breiigen Kotes an den Füßen und am Vließ der Tiere und werden dadurch ebenfalls verschleppt.

Wenn die Herden im Herbst von den Alpen zu den Dörfern zurückkehren, hat die auf den früheren Pferchplätzen aufgewachsene Flora in der Regel schon ihre Früchte gereift, und man sieht die Tiere sich gierig auf sie stürzen. Besonders den Weißen Gänsefuß lieben sie über alles, nagen die einzelnen Pflanzen bis auf die verholzten Stengel ab und tragen ihre vielen Samen zu neuen günstigen Keimplätzen hin.



Schafpferch in Felsberg